Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 9. | Nebra, Mittwoch 29. Januar 1913. | 26. Jahrgang.

Die Militärdiktatur in Konstantinopel.

Die Schildherhebung Enver-Beis, der in dem Augenblick, da der bisherige Großwesir Kiamil-Pascha die Friedensnote an die Mächte abzusenden entschlossen war, mit rascher Hand das Kabinett stürzte, ist leider nicht unblutig verlaufen, wie folgender Bericht erkennen läßt: „Enver-Bei, der den Beinamen der Held von Tripolis führt, war mit dreißig Offizieren und Junatürken in Zivil in das Gebäude des Ministeriums eingetreten. Der Adjutant des Großwesirs Kiamil stellte sich ihnen entgegen, und der Adjutant des Generalissimus Nasim-Pascha suchte ihn in der Abwehr der Eindringlinge zu unterstützen.

Es wurden Schüsse gewechselt,

und einer von ihnen traf den Generalissimus Nasim-Pascha, der auf den Lärm herbeigeeilt war. Über den Leichnam des gefallenen Ministers hinweg schritt Enver-Bei mit den andern in den Beratungssaal. Er forderte die Minister auf, abzudanken, und begab sich nach erfolgter Zustimmung zum Sultan ins Palais, von wo er mit dessen Erstem Sekretär zurückkehrte, der die Abdankung Kiamils und des Kabinetts in Empfang nahm. Auch auf der Straße, wo Tausende der Entwicklung der Dinge harrten, kam es zu blutigen Zusammenstößen, in deren Verlauf fünf Personen getötet und zwölf verwundet wurden." Nachdem jedoch die Ernennung des früheren Kriegsministers Mahmud Schewket-Pascha zum Großwesir vollzogen war und dieser einige patriotische Worte an die Menge gerichtet hatte, war die Ruhe schnell wiederhergestellt.

Das Programm der neuen Regierung.

Das Programm der neuen Regierung und der „Fortschrittlichen Vereinigung", die die Militärrevolte in Szene setzte, ist das folgende: Adrianopel und die ägäischen Inseln sollen gerettet werden. Man beabsichtigt keinen Krieg, aber wenn die Adrianopel- und die Inselfrage auf diplomatischem Wege nicht geregelt werden kann, dann ist der Krieg unvermeidlich. In diesem Falle werden auch der Sultan, die Prinzen und der neue Großwesir Mahmud Schewket-Pascha nach der Front gehen; zu diesem Zweck wird auch eine Nationalgarde gebildet. Es werden bereits Aufrufe an das Volk verteilt, in denen die Politik des neuen Kabinetts dargelegt wird. In den Flugschriften heißt es, das Komitee habe den Sultan befreit und seinen bösen Geist, der die Stellung des Kalifen antasten wollte, unschädlich gemacht.

Der Eindruck in Europa.

Der plötzliche Szenenwechsel in Konstantinopel wird in den Kreisen der Balkanverbündeten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Obzwar man den baldigen Friedensschluß und infolgedessen auch die Zurückziehung der Armeen erwartet hat, ist man jetzt vollkommen bereit, wenn notwendig, weiter zu kämpfen, bis der Türkei der Friede diktiert sein wird. Man wird zunächst abwarten, welche Stellung die Großmächte zu der neuen Regierung in Konstantinopel einnehmen werden, und welche Antwort die Türkei jetzt den Großmächten auf die letzte Note erteilt.

Die Stimmung in London

ist immer noch sehr zuversichtlich. Man glaubt nicht daran, daß die Türken aufs neue den Krieg beginnen wollen, da es ihnen nach übereinstimmender Ansicht aller in Frage kommenden Kreise an jeglichen Geldmitteln fehlt, und da Europa vor dem Friedensschlusse unter keinen Umständen irgendwelche Mittel gewähren wird. Man gibt aber auch in amtlichen Kreisen Londons zu, daß man trotz der Hinweise und Warnungen der türkischen Friedensdelegierten vollkommen von den Ereignissen überrascht worden ist. (Das ist übrigens bei allen Großmächten der Fall!) Zu einer Zeit, in der die Presse bereits die ersten Anzeichen von dem in Konstantinopel losgebrochenen Sturme zu spüren begann, wußten die zuständigen Stellen noch nichts von den Ereignissen, die der Lage mit einem Male ein ganz andres Gesicht gegeben haben. Ja auf Nachfrage wurde sogar versichert, es befinde sich alles in bester Ordnung. Um so überraschender mußten die Nachrichten von den Vorgängen in Konstantinopel der Öffentlichkeit kommen.

Neue Schwierigkeiten.

Wenn man nun auch nicht annimmt, daß die Türkei den Krieg fortzusetzen in der Lage wäre, so verhehlt man sich ebensowenig in Londoner wie in den meisten diplomatischen Kreisen der Großmächte nicht, daß die Frage betr. Abtretung Adrianopels und der ägäischen Inseln nunmehr neue Schwierigkeiten bietet. Vor allem wird alles auf die Haltung der neuen türkischen Regierung ankommen. In den Hauptstädten der Balkanländer waren Gerüchte verbreitet, daß der Sultan von der Militärpartei abgesetzt worden sei. Wenn auch diesen Gerüchten vorläufig jede Grundlage fehlt, glaubt man doch in Paris, dem europäischen Zentrum der Jungtürken, daß eine Absetzung des jetzigen Sultans und die Thronbesteigung Jussuf-Izzeddins nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre.

Die Friedenskonferenz,

von deren Wiederzusammentritt nach dem Entschluß Kiamil-Paschas, Adrianopel abzutreten, allgemein die Rede war, wird natürlich vorläufig nicht tagen; dagegen finden eifrige Beratungen der Botschafter statt, um schnell einen Ausweg zu finden, der die Sachlage klärt. Die Großmächte — und soviel ist sicher — sind nach wie vor fest entschlossen, an ihrem gemeinsamen Vorgehen in der Balkanfrage festzuhalten, nur ist man sich noch nicht einig, welche Schritte unternommen werden sollen. Von verschiedenen Seiten wird eine Flottenkundgebung vor Konstantinopel vorgeschlagen. Andre wieder empfehlen einen russischen Einmarsch in türkisches Gebiet. Vielleicht versucht man es auch noch einmal mit der neuen Regierung auf diplomatischem Wege. Sollten die Türken nicht nachgeben, so ist es angesichts der Einmütigkeit Europas nicht ausgeschlossen, daß der Staatsstreich Enver-Beis zur völligen Vernichtung der europäischen Türkei führt.

Westmann.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 27. Januar.

Am Freitag stand als erster Punkt auf der Tagesordnung: Kleine Anfragen, die im allgemeinen wenig Interessantes boten. Auch im übrigen verlief der Tag durchaus ruhig. Nach verhältnismäßig schneller Erledigung der Kleinen Anfragen wurde zunächst nach längerer Debatte, an der sich eine ganze Anzahl Redner aus allen Parteien beteiligten, die sozialdemokratische Resolution auf Errichtung eines selbständigen Reichsschulamtes abgelehnt, nachdem der Abg. Schultz sich noch einmal mit aller Lebhaftigkeit dafür eingesetzt. Herr Schultz stützte sich namentlich auf die Ausführungen des Abg. Kerschensteiner vom Vortage, der für eine gründliche Änderung unsres Schulwesens eingetreten war, die er allerdings auf der andern Seite auch wieder bekämpfte. Für das Zentrum sprach noch der Abg. Wörle, für die Fortschrittler der Abg. Hoff.

Sehr umfangreich gestaltete sich die nun beginnende Kalidebatte. Es handelt sich um rund 6 Millionen für die Ausführung des Kaligesetzes, und es wiederholten sich alle die Klagen, die man bereits in der Kommission gehört. Für die Sozialdemokraten sprach der Abg. Sachse, für das Zentrum der Abg. Speck, für die Konservativen Abg. Arnstadt und für die Volkspartei der Abg. Gothein. Die Klagen über die unhaltbaren Zustände, die, durch das Gesetz geschaffen, schon heute nach zwei Jahren zutage treten, klangen aus allen Reden wieder. Auch der Unterstaatssekretär Richter, der die Ankündigung des neuen Gesetzes wiederholte, mußte die bedenkliche Zunahme der Kaliwerke zugeben. War man so im großen und ganzen einig, so gingen die Meinungen auseinander über einen Antrag Behrens, der für Propagandagelder an landwirtschaftliche Korporationen die Etatssumme um 100 000 Mk. erhöhen wollte, eine Anregung, die namentlich der nationalliberale Abg. Bärwinkel bekämpfte.

Trotz des frühen Sessionsschlusses, den man allgemein erwartet, wird der Etat auch in diesem Jahre nicht schneller gefördert, als in früheren Jahren. Am 25. d. Mts. kam man nicht weiter als bis zum Reichsgesundheitsamt, nachdem ein großer Teil der Sitzung der Besprechung der „Titanic"-Katastrophe, ein andrer Teil der Tätigkeit des Statistischen Amtes gewidmet worden war.

Der sozialdemokratische Abg. Schumann, der Vorsitzende des sozialdemokratischen Transportarbeiterverbandes, war es, der die „Titanic"-Katastrophe aufs Tapet brachte, die vor zwei Jahren erfolgte Revision der Seemannsordnung als völlig ungenügend erklärte, die Schaffung eines Reichsschiffahrtsamtes forderte und vor allem die Beteiligung von Arbeitervertretern an der in Aussicht genommenen internationalen Konferenz wünschte. Auch bei uns, so behauptet der sozialdemokratische Redner, sei nicht alles so schön und gut, wie man uns glauben mache; manchmal würden Dampfer mit völlig ungenügender Mannschaft hinausgesandt, wie denn überhaupt die Ausbeutung der Seeleute mit eine der Hauptursachen großer Katastrophen sei. Der Regierungsvertreter Geheimrat v. Joncquières blieb dabei, daß bei uns die Dinge anders lägen wie in England, daß aber auch wir aus dem Unglücksfall die nötigen Lehren bereits gezogen hätten. Das verlangte neue Seeschiffahrtsgesetz sei in Vorbereitung. Besonders eingehend erwiderte dem sozialdemokratischen Ankläger dann aber der Volksparteiler Dr. Heckscher, der jüngste Direktor der Hamburg-Amerika-Linie. Die „Titanic"-Katastrophe, so führte er aus, sei von niemand vorauszusehen, von niemand aber auch zu verhüten gewesen, auf Grund dieser Katastrophe eine staatliche Aufsichtsbehörde zu fordern, sei schon deshalb unlogisch, weil gerade in England eine solche Staatsaufsicht besteht, während bei uns die Aufsicht in den Händen der Seeberufsgenossenschaft liege, auf die man allerdings nur stolz sein könne. Die Angriffe des sozialdemokratischen Redners auf die Seeberufsgenossenschaft wurden denn auch noch von dem Grafen Westarp zurückgewiesen.

Beim Statistischen Amt monierte der sozialdemokratische Abg. Bender die unmäßigen Arbeitszeiten im Fuhrwerksbetriebe, während der Volksparteiler Dr. Wendorff den Wunsch aus dem Vorjahre wiederholte, Erhebungen über die Art der Bodenbenutzung und der landwirtschaftlichen Nebenbetriebe zu veranstalten. Der Redner erwähnte dabei, und diese Mitteilung wurde alsbald vom Bundesratstisch aus bestätigt, daß künftig die Reichs-Viehzählung alljährlich stattfinden soll.

Der sozialdemokratische Redner besprachen dann hintereinander die Arbeitsverhältnisse in der Schwerefeinindustrie, bei den Steinarbeitern und im Müllereigewerbe, und beim Reichsgesundheitsamt kam der Zentrumsabgeordnete Astor auf die Säuglingssterblichkeit zu sprechen und auf den Rückgang der Geburten in Deutschland.

Dann vertagte sich das Haus auf Dienstag.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Geburtstag Kaiser Wilhelms wurde im ganzen Reiche in der üblichen Weise feierlich begangen. Die Hoffestlichkeiten fanden mit Rücksicht auf die Erkrankung des Prinzen Adalbert, des dritten Sohnes des Kaiserpaares, nur im engsten Familienkreise statt.

*Die in einem Teile der Presse aufgetauchten Behauptungen, der Reichskanzler führe selbst oder durch andre Verhandlungen mit dem Zentrum über eine Änderung des Jesuitengesetzes, entbehren nach halbamtlicher Feststellung der Begründung.

*Der Unsicherheit über die Absichten der Regierung in der Frage der Verstärkung unsrer Rüstungen wird jetzt durch eine halbamtliche Erklärung wenigstens zu einem Teil ein Ende gemacht. Sie lautet wie folgt: „Es heißt in verschiedenen Blättermeldungen, daß seit längerer Zeit zwischen den maßgebenden Stellen der Reichsregierung um eine neue Militärvorlage erbitterte Kämpfe geführt würden. Es handelt sich hier um aufgeregte Treibereien, mit denen der Sache, die in Frage steht, schlecht gedient ist. Die maßgebenden Stellen sind längst einig darin, daß eine Reihe von Mehrbedürfnissen unsres Heeres befriedigt werden müssen. Es ist daher beabsichtigt, dem Reichstage im Laufe dieser Tagung eine Vorlage zugehen zu lassen. Die Vorarbeiten dazu nehmen ihren regelmäßigen Fortgang. Vor ihrem Abschluß können natürlich keine Angaben über den Inhalt gemacht werden." — Aus dieser halbamtlichen Kundgebung geht also hervor, daß in der Tat neue Forderungen für Rüstungszwecke in naher Aussicht stehen. In parlamentarischen Kreisen will man wissen, daß die neue Vorlage einen Mehrbedarf von rund 100 Millionen erfordern wird; davon gelten 72 Millionen für das Heer, 18 Millionen für die Luftschiffahrt und etwa 10 Millionen für kleinere Ausgaben.

*In Berlin wie auch an andern deutschen Börsenplätzen hatten die Nachrichten aus Konstantinopel bedeutende Kursrückgänge zur Folge.

Frankreich.

*Die in der Kammer und im Senat verlesene ministerielle Erklärung besagt u. a.: „Das neue Kabinett wird auf dem Gebiete der nationalen Interessen eine enge Vereinigung aller Franzosen durchführen. Die Regierung wird die Wahlreform auf der Grundlage einer angemessenen Vertretung der Minderheiten zu Ende zu führen. Die Regierung wird entschlossen dahin streben, den Wohlstand des Landes zu erhöhen, den Kolonialbesitz in den besten Stand zu setzen, den Kredit Frankreichs zum ersten in der Welt zu machen, dem Heere und der Flotte die Mittel zu geben, damit sie jedem Angriff widerstehen und die nationale Ehre mit Stolz wahren können. Mehr als je ist es notwendig, die Aufmerksamkeit auf die Probleme der äußeren Politik, die sich besonders im nahen und fernen Osten erheben, gerichtet zu halten. Indem wir mit unserm Einfluß die wesentlichen Werkzeuge der nationalen Verteidigung stärken, werden wir der Sache des Friedens dienen." — Dem neuen Ministerium wurde nach einer kurzen Besprechung dieser Erklärungen mit 324 gegen 77 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

Spanien.

*König Alfons hat aus Anlaß seines Namensfestes eine umfassende Amnestie für politische Verbrecher erlassen. Dieser neue Akt politischen Wohlwollens des Monarchen hat in linksstehenden politischen Kreisen den besten Eindruck hervorgerufen und die Beliebtheit des Königs, die sich seit dem Empfange der Sozialisten und Republikaner ständig steigert, noch vermehrt.

Rußland.

*Auf einer Konferenz, bis das Handelsministerium zur Entscheidung der Frage einberufen hatte, ob eine Fleischausfuhr (besonders nach Deutschland) ohne Nachteil für den inneren Markt möglich sei, erklärten die südrussischen Viehhändler, der Viehbestand sei ausreichend, um den inneren und den äußeren Markt zu befriedigen.

Die strafrechtliche Verantwortlichkeit der Lehrlinge.

Der preußische Handelsminister hat anläßlich einer strafrechtlichen Entscheidung ausführliche Erläuterungen über die Fortbildungsschulpflicht der Lehrlinge und ihre strafrechtliche Verantwortlichkeit in einem Erlaß veröffentlicht. Der Erlaß führt aus: Nach der Gewerbeordnung können jugendliche Arbeiter durch statutarische Anordnung nur bis zum vollendeten 18. Lebensjahre zum Besuch einer Fortbildungsschule verpflichtet werden.

Die in Frage stehende Entscheidung führt demzufolge richtig aus, daß Lehrlinge, die das festgesetzte Alter erreicht haben, wegen Versäumnis der Fortbildungsschule nicht bestraft werden können. Die erwähnte Altersgrenze gilt dagegen nicht für die Vorschrift, die den Lehrherrn verpflichtet, den Lehrling zum Besuch der Fortbildungs- oder Fachschule anzuhalten und den Schulbesuch zu überwachen. Diese Verpflichtung besteht, ohne Rücksicht auf das Alter des Lehrlings, für die ganze Dauer des Lehrverhältnisses. Durch ihre Verletzung macht sich der Lehrherr strafbar. Nur für die Inhaber offener Verkaufsstellen ist die Verpflichtung einerseits auf Lehrlinge unter 18 Jahren beschränkt, anderseits auf Gehilfen unterhalb dieser Altersgrenze ausgedehnt.

Eine strafrechtliche Verantwortlichkeit der über 18 Jahre alten Lehrlinge ergibt sich nicht. Wohl aber sind die Handelskammern in der Lage, auch den über 18 Jahre alten Handwerkslehrlingen eine Verpflichtung zum Besuche einer Fortbildungs- oder Fachschule aufzuerlegen und Verstöße gegen ihre Anordnung durch Vermittlung der unteren Verwaltungsbehörden zu ahnden. Die Sitte, in einzelnen Handwerken die jungen Leute erst einige Jahre nach Entlassung aus der Volksschule in die Lehre treten zu lassen, finden sich in mehreren Landesteilen. Die Lehre endet dann vielfach erst, wenn der Lehrling zwanzig und mehr Jahre alt geworden ist.

In solchen Fällen empfiehlt der Minister, von der Befugnis der Handwerkskammern und Innungen maßvollen Gebrauch zu machen. Wenn erwachsene junge Leute genötigt sind, sich neben halbwüchsigen Lehrlingen auf die Schulbank zu setzen, so können sich leicht disziplinarische Schwierigkeiten ergeben, die die Wirksamkeit der Fortbildungsschulen im ganzen ungünstig beeinflussen. Der Minister sieht daher

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130129-14/fragment/page=0001

das vollendete 21. Lebensjahr als die Grenze an, über die hinaus eine Nötigung zum Besuch der Fortbildungsschule auch von Handwerkskammern und Innungen nicht geübt werden soll.

Heer und Flotte.

— Am diesjährigen Geburtstage des Kaisers sind 25 Jahre verflossen, seit der damalige Oberst Prinz Wilhelm zum Generalmajor und Kommandeur der 2. Garde-Infanterie-Brigade befördert wurde. Sein Großvater überzeugte ihm diese Ernennung am 27. Januar 1888 und stellte ihn à la suite des Garde-Husarenregiments, das der Prinz bis dahin kommandiert hatte, ernannte ihn gleichzeitig zum Chef des 2. Garde-Landwehrregiments und verfügte, daß der Prinz à la suite des 1. Garderegiments z. F., des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm IV. und des Seebataillons weiterzuführt werde. Als Generalmajor hat Kaiser Wilhelm II. bekanntlich fünf Monate später den Thron bestiegen.

— Für 1913 ist die Zahl der Seekadetten in der Kaiserlichen Marine auf 245 vorgesehen, während sie 1912 185 betrug. Die Vermehrung steht im Zusammenhange mit der Flottengesetznovelle. Inwieweit im Laufe der Zeit eine weitere Vermehrung der Zahl der einzustellenden Seekadetten erfolgen wird, hängt von der weiteren Entwicklung der Marine ab. Die Zahl der Seekadetten wird alljährlich durch den Etat festgelegt, und es kann deshalb nicht ohne etatsrechtliche Grundlage eine Erhöhung erfolgen. In der bisher geübten Praxis der Bewertung der schulmäßigen Vorbildung der Seeoffizieraspiranten ist nichts geändert.

Von Nah und Fern.

Der gestohlene Kaiserbecher. Der aus dem Mainzer Altertumsmuseum gestohlene Kaiserbecher ist etwa 40 Zentimeter hoch, aus Silber getrieben, vergoldet und mit einem Deckel versehen. An ihm befinden sich 8 kleine Anhänger mit je einer Perle, sowie ein 20-Mark-Stück mit dem Bildnis Kaiser Wilhelms II. und folgender Inschrift: „Kaiser Wilhelm II. und mit ihm der Großherzog von Hessen nahmen am 20. August 1898 aus diesem Pokal den Ehrentrunk der Stadt Mainz." Außerdem ist der Becher mit 24 rötlichen und blauen Edelsteinen besetzt. Der Dieb hatte nach Übersteigen der das Museum umgebenden Bretterwand eine Öffnung in die Mauer gebrochen, durch die er dann in das Gebäude gelangte.

Verteilung von 100 Prozent in einer Konkurssache. Daß bei der Schlußverteilung in einem Konkurse den Gläubigern 100 Prozent zugebilligt werden — dieser seltene Fall hat sich in Celle ereignet und zwar in dem Konkurse über das Vermögen eines früheren Rechtsanwalts. Die Gesamtsumme der Forderungen betrug 905,50 Mk.; der zur Verteilung verfügbare Massenbestand half sich aber auf über 1000 Mk., so daß mithin 100 Prozent zur Verteilung kommen konnten.

Perlenfund beim Austernessen. Zu den Glückspilzen gehört ein Referendar, der in einem Weinrestaurant in Halle in einer Auster zwei erbsengroße und zwei kleine Perlen fand. Juweliere haben den Wert der vier Perlen auf 2000 Mark geschätzt.

Verhängnisvoller Lawinensturz. Oberhalb der Ortschaft Allemond (in den französischen Alpen) ging eine Lawine nieder und verschüttete einen Baupatz. Zwei Arbeiter wurden getötet, fünf andre schwer verwundet.

Tragischer Tod eines Cellokünstlers. Auf der Bühne des Hippodrom-Theaters in Brighton (England) verschied plötzlich während der Vorstellung der Cellokünstler August van Biene. Er stellte einen alten Musiker in einem Einakter dar, der „Die zersprungene Saite" betitelt ist. Die Szene spielt in einem Restaurant. Der alte Musiker spielt etwas auf dem Cello vor, als er plötzlich von Ohnmacht befallen wird. Genau an dieser Stelle trat die Katastrophe ein. Van Biene fiel in seinen Sessel zurück und begann zu röcheln. Das Publikum glaubte, das gehöre zum Spiel, klatschte Beifall und wunderte sich nur, daß der Vorhang so plötzlich fiel. Einige Minuten später wurde des Künstlers Leiche von der Bühne getragen.

Juwelendiebstähle auf dem gescheiterten Dampfer „Veronese". An Bord des bei Leixoes an der portugiesischen Küste gescheiterten Dampfers „Veronese" sind nach der Strandung und während der Rettungsarbeiten große Juwelendiebstähle verübt worden. Den amerikanischen Millionären Turbull und Sampson und ihren Familienangehörigen wurden in der allgemeinen Verwirrung eine große Menge von Perlen, Diamanten, Rubinen, Saphiren und andern Edelsteinen von großem Wert gestohlen.

Sturm auf eine New Yorker Fabrik. Der Konfektionsstreik in New York hat einen regelrechten Sturm auf eine Fabrik gezeitigt. Die Streikenden schossen dabei auf die Polizei, die mit ihren Knüppeln einhieb. Eine Person wurde getötet. Viele andre sind verletzt. Die Streikenden wurden nach längerem Handgemenge in die Flucht geschlagen.

Ein amerikanisches Warenhaus eingestürzt. In der Stadt Mackinney in Texas ist ein großes Warenhaus plötzlich eingestürzt. Fünfunddreißig Personen wurden bei dem Einsturz getötet. Es sind meistens Frauen und Kinder, die Einkäufe besorgten. Unmittelbar nach dem Einsturz brach Feuer aus. Zahlreiche Personen sind, in den Trümmern eingeklemmt, verbrannt. Das Feuer verzögerte die Rettungsarbeiten. Die Ursache des Einsturzunglücks soll angeblich in einer Überfüllung des Warenhauses zu suchen sein. Von andrer Seite wird dagegen berichtet, daß in Mackinney eine Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen zusammenstürzte. Die Trümmer durchbrachen die Wände des benachbarten Kaufhauses und brachten auch dieses zum Einsturz. Die Ruine des Kaufhauses geriet in Brand. Bei der Katastrophe wurden zahlreiche Menschen getötet und verletzt.

Luftschiffahrt.

— Der Kommandant der österreichischen Luftschifferabteilung, Oberstleutnant Uzelac, ist im Auftrage der Kriegsverwaltung in Deutschland eingetroffen zur Besichtigung eines Zeppelin-Luftschiffes, dessen Ankauf ins Auge gefaßt ist. — Die österreichisch-ungarische Militärluftflotte wird bis Ende März dieses Jahres 50 Flugmaschinen umfassen.

— Der Ballon „Nordsee" aus Wilhelmshaven kam in der Nähe von Osterkappel der 30 000-Volt-Starkstromleitung eines Kraftwerkes zu nahe. Der Draht zerriß mit lautem Krach und die Stadt Osnabrück war den ganzen Nachmittag und Abend ohne elektrisches Licht. Die Insassen des Ballons und der Ballon selbst sind unbeschädigt davongekommen.

— Der Flieger Vidos unternahm von Pau (Frankreich) aus einen Aufflug in der Absicht, die Pyrenäen zu überfliegen und Madrid zu erreichen. Der Flieger entschwand bald in 3500 Meter über den Schneegipfeln der Pyrenäen. Nach siebenstündigem Flug langte der Flieger glücklich in Madrid an, wo er auf dem Flugplatz, von einer nach vielen Tausenden zählenden Menschenmenge erwartet, unter den größten Huldigungen landete.

— Der Flieger Bielovociec, der von Brig (Schweiz) aus den Simplon überfliegen wollte, hat diese Absicht wegen des schlechten Wetters aufgegeben und ist nach Mailand abgereist.

Gerichtshalle.

Berlin. Das Kammergericht hatte sich mit der Frage zu beschäftigen, wann ein Glücksspiel anzunehmen und strafbar ist. R. war angeschuldigt worden, in seinem Lokale Glücksspiel geduldet zu haben. Von R. wurde geltend gemacht, es handle sich um Mauscheln ohne Abzwang; von einem Glücksspiel könne unter diesen Umständen nicht die Rede sein. Nachdem das Kammergericht die Vorentscheidung aufgehoben hatte, verurteilte ihn die Strafkammer zu einer Geldstrafe. Es war festgestellt worden, daß der Einsatz 20 Pfennig betrug; auch erklärte ein Sachverständiger, daß im wesentlichen Gewinn oder Verlust nicht von der Geschicklichkeit und Überlegung, sondern vom Zufall abhängen. Diese Entscheidung focht R. beim Kammergericht an und betonte, wenn Mauscheln ohne Abzwang ein Glücksspiel sei, dann müsse dies auch für das Skatspiel angenommen werden. Das Kammergericht wies indessen die Revision des Angeklagten als unbegründet zurück und führte u. aus, die Vorentscheidung sei nicht rechtskräftig. Die höchsten Gerichte nehmen grundsätzlich an, daß Glücksspiel ein Spiel ist, bei dem der Ausfall allein oder hauptsächlich vom Zufall abhängt und zugleich der Gegenstand des Gewinnes oder Verlustes einen Vermögenswert darstellt. Das Spielen um Einsätze, die so gering sind, daß ihr Vermögenswert gegenüber dem Zweck der Unterhaltung nicht in Betracht kommen kann, ist nicht für die Vornahme eines Glücksspieles zu erachten. Durch Spiel wird eine Verbindlichkeit nicht begründet; hat jedoch jemand Spielschulden gezahlt, so kann er nichts zurückverlangen.

Aus der Woche.

Berlin, den 24. Januar 1913.

Das Schicksal der Türkei hat sich erfüllt; nachdem die Mächte die Note übergeben haben, daß sie den dringenden Rat erteilen, schnellstens Frieden zu schließen, bedurfte es nur noch eines geringfügigen Anstoßes, um die türkische Regierung zur Aufgabe ihres Widerstandes zu veranlassen. Und dieser Anstoß kam durch einen Besuch, den der russische Botschafter auf dem Auswärtigen Amte in Konstantinopel machte. Er teilte dabei der türkischen Regierung in nicht mißzuverstehenden Worten mit, was sie ohnehin schon wußte, daß Rußland hinter den Forderungen der Balkanstaaten stehe und daß die russischen Truppen gegebenenfalls Armenien und andre türkische Gebietsteile besetzen würden, falls die Türken im Widerstande beharrten. Die Niederlage der Türken war also vollständig, aber ehrenvoll. Sie sind, das muß festgestellt werden, letzten Endes nicht vor den Balkanstaaten, sondern vor ganz Europa zurückgewichen. Zwar haben die Jungtürken den ehrenvollen Versuch gemacht, den Zerfall des Landes aufzuhalten. Unter Führung Enver-Beis haben sie den zum Frieden und zur Abtretung Adrianopels entschlossenen Kiamil-Pascha gestürzt, und der Sultan hat, durch diese schnelle Tat gedrängt, den ehemaligen Kriegsminister Mahmud Schewket-Pascha zum Großwesir ernannt. „Wir behalten Adrianopel oder sterben" — das ist die Losung der neuen Männer. Welche Folgen diese Militärrevolution haben wird, ist nicht abzusehen. Es scheint trotz allem, als sei die geschichtliche Mission der Türkei in Europa erfüllt. Der Mohammedanismus hat in Europa seine einst gefährliche und weitragende Rolle endgültig ausgespielt. Jedenfalls erscheint es sehr fraglich, ob die Türkei tatsächlich den Genesungsprozeß, an dem sie in Europa so kläglich scheiterte, wird in Kleinasien durchführen können. Zumindest ist es sehr zweifelhaft, ob sie nun noch wird in einem erträglichen Verhältnis mit Arabien leben können, das die Herrschaft der fremden Türkensultane nur widerwillig getragen hat. Auch das muß hervorgehoben werden, daß die Orientfrage mit dem Zusammenbruch der Türkei keineswegs gelöst ist. Welche Schwierigkeiten sich dieser Lösung noch bieten werden, wird bald auf den weiteren Botschafterberatungen in London sichtbar werden. — Frankreich hat seinen neuen Präsidenten gewählt, und zwar ist aus dem heißen Ringen, das sich zuletzt noch ganz persönlich zu einem Duell zwischen Poincaré und dem alten Ministerstürzer Clemenceau zuspitzte, der erstere als Sieger hervorgegangen. Man hat in der deutschen Presse teilweise Herrn Poincaré als den Mann der Versöhnung gepriesen. Ganz mit Unrecht, wie leicht ersichtlich wird, wenn man bedenkt, daß er gelegentlich seines Besuches in Petersburg den weiten Weg über die Ostsee statt des bequemen Landweges wählte, nur um nicht deutsches Gebiet betreten zu müssen. — In England hat die Beratung über das Frauenstimmrecht die Kämpfe um die Selbstverwaltung Irlands abgelöst. Die Damen, die seit Jahren vor keinen Mitteln zurückschrecken, um die Minister zu zwingen, sich mit ihren Forderungen zu beschäftigen, haben in der Tat einen großen Sieg erfochten. Denn es ist ob des Frauenstimmrechts zu einer bedenklichen Spaltung im Kabinett gekommen, bei der der Ministerpräsident Asquith auf der Seite der Frauengegner, der Minister des Äußeren Grey aber auf der Seite der Frauenrechtlerinnen steht. Man darf gespannt sein, wie dieser langjährige Kampf, auf dessen Entscheidung in absehbarer Zeit man sich selbst in den zuversichtlichsten Kreisen der Frauenrechtlerinnen nicht vorbereitet hatte, enden wird. — Während sich in Europa langsam eine Entspannung bemerkbar macht, weil man entschlossen ist, wie sich auch die Dinge im Orient entwickeln, den Brand auf seinen Herd zu beschränken, hallen sich im fernen Osten wie im Westen Wettermolken zusammen. China hat sich zwar hinsichtlich der Mongolei den Wünschen Rußlands scheinbar gefügt, aber es hat die Absicht nicht aufgegeben, die Selbständigkeitserklärung der Mongolei mit den Waffen zu bekämpfen. Freilich, es wird angesichts der drohenden Haltung Rußlands nachgeben müssen und das Vordringen Rußlands und Englands ist nicht aufzuhalten, bis auch hier einmal Waffengewalt die letzte Entscheidung bringen wird. — Ebenso ernst sieht es in den Vereinigten Staaten aus. Der Konflikt mit England, der um den Panamakanal entstanden ist, hat ernste Formen angenommen, so daß man in Washington sich der Gefahr bewußt geworden ist, die dem Lande droht, wenn der Kanal unbesetzt bleibt und so den Angriffen Englands und Japans ausgesetzt — sein kann. Auch hier ziehen drohende Wolken auf, und wenn der Himmel sich einst lächelnd über einem friedlichen Orient wölbt, werden andre Konflikte die Welt in Atem halten.

M. A. D.

Kunst und Wissenschaft.

Was die Bilder Ludwigs XVII. erzählen. In einem stattlichen Bande gesammelt werden jetzt zum erstenmal in Paris die gesamten Bildnisse Ludwigs XVII. herausgegeben, des unglücklichen Königskindes, das die Wogen der Revolution als siebenjährigen Knaben aus einem Leben voll Glanz und Glück jäh in das Gefängnis des Temple trieben, um es dann unter rohen Mißhandlungen einem frühen Tode in die Arme zu treiben. François Laurentie hat alle die Porträts, Bilder, Stiche und Zeichnungen aus jenen Sturmeslagen zu einem wertvollen ikonographischen Werke vereint, das fast 400 zum großen Teil bisher unbekannte Darstellungen vereinigt und so im Bilde noch einmal die düstere Tragödie dieses Kindes auferleben lassen. Hier sieht man die Spielgeräte, die Abbildungen der Anzüge, die der Knabe in Versailles trug; in den Porträts aber und in den ersichtlichen Veränderungen, die sie in der Zeit der Schreckensherrschaft erfahren, spiegeln sich die Leiden des kleinen Ludwig deutlicher und schrecklicher als Worte sie zu schildern vermöchten. Noch die Bilder aus dem Jahre 1790, zahllose Stiche und Graviren, zeigen einen aufgeweckten kleinen Jungen mit lebhaftem Blicke, der mit vor fröhlicher Aufregung geöffnetem Munde seine kleinen Spiele treibt. Das volle blonde Haar fällt ungekürzt bis auf die Schultern, es ist in der Mitte gescheitelt und verdeckt sorgsam die Ohren, die in der Tat von ungewöhnlicher Größe waren und in ihrer unregelmäßigen Form mit Recht als ein Schönheitsfehler empfunden wurden. Im Winter darauf werden die Haare geschnitten und schon die folgenden Bilder, die aus dem Jahre 1791 stammen, sind von der Wetterwolke umdüstert, die sich über der königlichen Familie unaufhaltsam zusammenzieht. Wo das Kind mit seinen Eltern zusammen abgebildet wird, werden König und Königin bereits der Stoff roher Karikatur, aber vor dem Kinde scheut der Hohn noch zurück und seine fröhliche Unschuld wird auch von den Zeichnungen dieser Zeit respektiert. Doch schon gibt man der Kleidung des Kindes den Uniformschnitt der Nationalgarde. Das Schicksal holte zum Schlage aus. 1792 schleppt man das Kind mit seinen Eltern in den Kerker, und nun

Im Strom der Welt.

8] Erzählung von Paul Bliß.

(Fortsetzung.)

Die Kunsthandlung, die Lucies ersten Kleinigkeiten gekauft hatte, schien gute Erfolge damit erzielt zu haben; denn fast jeden Tag gab es Nachbestellungen, so daß sie auf Wochen hinaus beschäftigt war. — Einmal, als sie wieder einen Teil ihrer fertiggestellten Arbeit ins Geschäft trug, glaubte sie die Entdeckung zu machen, daß der Chef sie nicht mehr mit so diskreter Zurückhaltung behandelte, als es zuerst geschehen war, ja, es kam ihr sogar vor, als lächle er sie hier und da ein wenig dreist an. Das erschreckte sie dermaßen, daß sie alle Kraft zusammennehmen mußte, um ihre Würde und Haltung zu bewahren. So wie die Abrechnung beendet war und sie ihr Honorar empfangen hatte, eilte sie davon, mit dem festen Vorsatz, diesen Laden nie wieder zu betreten. Aber kaum war sie draußen, als eine neue Überraschung ihrer harrte. Jener Herr Baron Lauben trat ihr so bestimmt in den Weg, daß sie ihm nicht gleich davonlaufen konnte.

„Ah, meine Gnädigste," rief er galant grüßend, „endlich einmal hab' ich wieder den Vorzug! Warum höre ich denn gar nichts von Ihnen? Vergebens habe ich alle Kunsthandlungen nach Ihren Arbeiten abgesucht. Nichts, gar nichts fand ich. Warum denn nicht? Sie haben wohl kein rechtes Vertrauen zu meinen Ratschlägen, wie? Na, seien Sie nur bitte ganz ehrlich, ich nehme es Ihnen gar nicht übel."

Sie wollte ihn ein wenig kurz abfertigen, aber sie konnte es nicht. Unwillkürlich mußte sie über ihn lächeln und dann erwiderte sie höflich: „Sie sind im Irrtum, Herr Baron, ich habe nichts ausgestellt, weil ich nichts habe. Die vielen Nachbestellungen von diesem Geschäft hier nahmen alle meine Zeit in Anspruch."

Er tat ganz harmlos. — „O, also machen Sie gute Fortschritte. Das zu hören, freut mich außerordentlich."

Heiter antwortete sie: „Ja, ich wundere mich eigentlich selber darüber, daß meine kleinen Sachen so viele Liebhaber finden."

Plötzlich sah er sie an, so fest und so prüfend, als wollte er in ihrer Seele lesen. Als er aber ihr gutmütig harmloses Lächeln sah, änderte sich sein Aussehen sofort, und er sagte galant: „Sie schätzen eben Ihre Arbeiten nicht hoch genug ein, meine Gnädigste!"

Sie lächelte, schwieg und ging weiter.

Er blieb ganz dreist an ihrer Seite. „Ich habe heute einen neuen Vorschlag für Sie, mein gnädiges Fräulein, kommen Sie mit zu Schulte, da ist seit gestern eine Böcklin-Ausstellung eröffnet. So etwas sehen Sie sobald nicht wieder."

„Sehr liebenswürdig, aber leider kann ich nicht."

Unwillkürlich ging sie schneller. Er aber auch. „Mein Gott, das dauert keine halbe Stunde." Als Künstlerin muß Sie doch sowas interessieren."

„Gewiß, ich liebe Böcklin sogar sehr. leider aber habe ich heute keine Zeit."

„Für Meister Böcklin sollte eine Künstlerin immer Zeit haben!"

Lächelnd entgegnete sie: „Meine Mama ängstigt sich, wenn ich nicht zur Zeit da bin."

„So werde ich Sie entschuldigen."

„Sehr gütig, doch ich muß bestens danken."

Ein wenig verärgert, biß er die Lippen zusammen. — „Lassen Sie doch mit sich reden! Es soll Ihnen doch nur eine Freude damit gemacht werden!"

Sie nickte ihm dankend zu. —

„Heute muß ich leider bedauern."

„Wir nehmen ein Auto: Ich bringe Sie bis vor die Tür Ihres Hauses!"

„Besten Dank. Ich nehme die Elektrische."

Sie nickte ihm nochmals zu und stieg dann schnell in die erste ankommende Straßenbahn.

Ein wenig verblüfft, sah er ihr nach. Dann ging er weiter. Und er dachte: Nur Geduld, du entkommst mir doch nicht mehr!

3.

Der Herbst kam ins Land und färbte Wald und Feld. Draußen auf den Wiesen vor der Braunschen Wohnung ließen Berliner Rangen ihre Papierdrachen fliegen und die kleinen Mädchen, mit herbstlichem Laub geschmückt, tanzten wilde Reigen. Es war ein buntes Leben und Treiben.

Mit stiller Wehmut sah Frau Luise Braun von ihrem Balkon aus in den Trubel hinunter. Sie seufzte heimlich. Wieviel schöner, stiller poesievoller war doch bei ihr daheim in ihrem lauschig friedlichen Gärtchen alles das gewesen! Ach, sie durfte gar nicht daran denken. Und dennoch, dennoch konnte sie das Vergangene noch immer nicht vergessen.

Ihr Haar war in diesen Monaten der heimlichen Sorgen und des verdeckten Kummers fast weiß geworden. Sie wußte es recht gut, aber sie lächelte nur dazu. Sie erwartete ja nichts mehr vom Leben. Nur die Zukunft ihrer Kinder lag ihr noch am Herzen und am meisten bangte sie sich um ihren Kurt. Zwar hatte er sich ja schon ganz gut eingearbeitet und sich nach und nach hineingefunden in seinen neuen Beruf. Wenn er daheim war, klagte er niemals mit einem Wort über das Ungewohnte und Drückende der neuen Stellung. Dennoch aber merkte das sorgende Auge der Mutter nur zu genau, daß ihr Liebling einen heimlichen Kummer hatte, daß er nicht glücklich und mit seinem Beruf nicht zufrieden war, und das war es, was ihr das meiste Kopfzerbrechen verursachte. Er tat ihr ja so leid. Der arme liebe Junge. Und wo sie nur konnte, sprach sie ihm Trost und Hoffnung zu, und gab ihm ein viel reichlicheres Taschengeld, als die Verhältnisse es ihr gestatteten. Nur, damit er nicht ganz untergünge in dieser Misere des Alltags.

Er war ein gärtlicher Sohn. Er liebte seine Mama. Er wußte, was er an ihr hatte, und wenn ihm das Herz manchmal zu überwoll wurde oder wenn er gar kein Geld hatte, dann schützte er bei Mamachen all sein Leid aus und dann gab die alte Frau, was sie nur entbehren konnte, um ihrem Liebling die Sorgenfalten von der Stirn zu bringen. Von alledem erfuhr Lucie nie etwas.

Aber sie merkte recht gut, was hinter ihrem

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130129-14/fragment/page=0002

vollziehen sich mit furchtbarer Plötzlichkeit im Wesen und Aussehen des kleinen Prinzen jene Wandlungen, die die Vernichtung dieses jungen Menschenlebens anbahnen. Auf den Porträts der folgenden Zeit ist das Kind kaum noch wiederzuerkennen, man sieht, wie die Leiden den kleinen Körper erschüttern, die Brust beginnt einzusinken, die Nase wird spitz und der Kopf erscheint für den schmalen Körper fast zu groß. An Stelle der niedlichen Kindertracht der vorhergehenden Jahre erscheint die Jakobinerjacke, eine Anschwellung am Kopfe tritt hervor, und die beigegebenen Unterschriften, die das 8jährige Kind unter die Protokolle seiner Vernehmungen setzen mußte, zeigen das Entsetzen und die an Wahnsinn grenzende Angst des Knaben. Die folgenden Bilder lassen dann deutlich erkennen, was der Schuster Simon aus seinem Pflegebefohlenen gemacht hat: erschüttert blickt man in ein Kindergesicht, das von Entbehrungen, Qualen und Verkommenheit stumm erzählt. Ärztliche Behandlung, die man jetzt, immer noch widerwillig und zögernd, dem Königskinde zubilligt, kommt zu spät. In den letzten Darstellungen liegt ein Hauch dumpfer Traurigkeit und müder Apathie auf den Zügen des kleinen Ludwig, der Tod hat ihm schon die Hand auf die Schulter gelegt und erlöst an einem Junitage den 10jährigen Märtyrer von seinen letzten Qualen.

Wie Deutsche von französischen Soldaten gerettet wurden.

Von den französischen Mordbrennern, die nach der Schlacht bei Jena im Oktober 1806 die thüringischen Lande durchzogen, ist auch eine edle Tat zu melden. Marschall Davoust hatte am 16. Oktober Befehl erteilt, das Dorf Prießnitz niederzubrennen und sämtliche männliche Einwohner, mit Ausnahme der Kinder und Greise, zu erschießen. Die erschrockenen Prießnitzer versuchten vergeblich, sich zu flüchten; rings um das Dorf standen Posten, die sie wieder zurücktrieben. So eingeschlossen, verkrochen sich die Eingeschlossenen, wie sie konnten, aber die französischen Grenadiere waren flugs hinterdrein und zogen die Flüchtlinge aus ihren Verstecken, um sie zum Dorfe hinaus auf einen Platz zu führen, wo das Todesurteil an ihnen vollstreckt werden sollte. Dort stand, als alle Männer und Jünglinge zusammengetrieben waren, das Bataillon aufmarschiert. Daß es ihren Tod galt, ahnten alle, und das Entsetzen hatte ihre Zunge gelähmt. Da trat aus dem Kreise der dem Tode Geweihten ein junger Mann hervor und verlangte von den Offizieren zu hören, wessen man beschuldigt werde und was man zu erwarten habe. Anstatt der Antwort wurde die Order des Marschalls vorgelesen und den Verurteilten befohlen, sich auf den Tod vorzubereiten. Aber jener junge Mann, es war der Sohn des Pfarrers zu Prießnitz, der Kandidat der Theologie Johann Lebrecht Großmann, beschwor den kommandierenden Offizier mit glühender Beredsamkeit, das Leben so vieler Unschuldiger zu schonen und den französischen Waffen eine untilgbare Schmach zu ersparen. Und in der Tat zögerten die französischen Offiziere, den Todesbefehl zu vollstrecken, und der Bataillons-Kommandeur beorderte einen Leutnant, nach Naumburg, wo sich das Quartier befand, zu reiten und den Marschall Davoust um Aufhebung oder Milderung der gegebenen Order anzugehen. Es verringen vier lange todesbange Stunden. Des Marschalls Antwort war niederschmetternd. Sein Befehl sollte unverändert vollzogen werden. Da trat ein junger Kapitän an seinen Vorgesetzten heran und bat, ihm und seiner Kompanie das Todesurteil zu übertragen. Einem raschen Blicke der Verständigung aus den Augen beider Männer folgte die erbetene Order. Das Bataillon trat den Rückmarsch an, und nur die mit der Niederbrennung des Dorfes und Erschießung der Gefangenen beauftragte Kompanie blieb, Gewehr bei Fuß, stehen. Als aber das Bataillon einige hundert Schritte entfernt war, befahl der Kapitän einigen alten Soldaten, aus Reihe und Glied zu treten und fünf abseits vom Dorfe gelegene Häuser und Scheunen anzuzünden. Alle durften entfliehen, nur sieben junge Männer wurden festgenommen. Diesen befahl der Kapitän niederzuknien, und als dies geschehen war, stellte er sich zwischen die Verurteilten und seine Leute und kommandierte Feuer. Die Kugeln sausten über sein Haupt und die sieben Männer aus Prießnitz, die den Wink verstanden, machten sich eiligst aus dem Staube.

Die Umwälzung in der Türkei.

Millionenfunde eines Schatzgräbers.

Großes Aufsehen verursachten in Petersburg die Ausgrabungen, die von dem Hetman der Donkosaken Schwalow, die dieser im Rasinkier Engpasse an der Wolga angestellt hat, wobei ein großer alter Schatz im Werte von annähernd acht Millionen Rubel zutage gefördert wurde. Die Vorgeschichte dieser Ausgrabung ist eine höchst romantische. Schuwalow, ein 62jähriger alter Mann, hat den russisch-japanischen Krieg mitgemacht und von einem Offizier, der bei Mukden fiel, einige geheime Dokumente geschenkt erhalten, die aus dem Familiennachlaß des Verstorbenen stammen. Der Offizier, dessen Name verschwiegen wird, soll der letzte Sprosse eines alten, sehr vornehmen russischen Adelsgeschlechtes gewesen sein und war der Erbe jenes Schatzes, der seinerzeit im Jahre 1856 vergraben wurde, weil die Familie bei dem Zaren in Ungnade gefallen war und aus Rußland flüchten mußte. Der Schatz setzt sich aus den prachtvollsten Juwelen, Edelsteinen und Perlengeschmeiden, sowie Goldbarren zusammen und war in einer Anzahl eisernen Truhen aufbewahrt, die man in einer unterirdischen Galerie verborgen hatte. Der Kosak trug das kostbare Dokument jahrelang mit sich herum, ohne dessen eigentlichen Wert zu kennen, aus dem einfachen Grunde, weil der gute Mann — nicht lesen konnte. Sein Sohn, der gebildeter ist, als der Vater, hat endlich die Geheimschrift entziffert und nach den dort gemachten Angaben wurden dann Grabungen veranstaltet, die vorerst kein Resultat zutage förderten. Allein die Schatzgräber ließen sich nicht entmutigen und gruben unentwegt zwei Monate weiter, bis sie endlich auf die Truhen stießen. Der Kosak, der bisher ein blutarmer Mann war, ist plötzlich zum vielfachen Millionär geworden.

Gemeinnütziges.

Um Rost von Stahl und Eisen zu entfernen, bestreiche man die Stellen mehrmals mit Petroleum, reibe, wenn sich der Rost gelöst hat, die Gegenstände mit einem wollenen Lappen und heißer Steinkohlenasche ab und putze sie mit fein geschabtem Putzstein blank.

Lackierte Küchenmöbel dürfen nicht mit heißem Wasser gereinigt werden. Am besten reibt man sie mit einem in Baumöl getauchten Lappen ab.

Buntes Allerlei.

Die Nationen. Kaiser Karl V. schilderte einst auf einem Reichstage den Charakter einiger europäischen Nationen in folgender Weise: „Die Franzosen", sagte er, „scheinen närrisch und sind klug. Die Spanier scheinen klug und sind Narren. Die Italiener scheinen klug und sind es wirklich. Die Deutschen scheinen nicht klug und sind es auch wirklich nicht!" — Der Philosoph Immanuel Kant hingegen charakterisiert diese vier Nationen und die englische folgendermaßen: „Die Franzosen sind höflich, lebhaft, leichtsinnig, veränderlich und freiheitsschwindelnd. Die Engländer sind beharrlich, wohltätig, gewinnsüchtig, stolz und ungesellig. Die Spanier sind mäßig, stolz, religiös, gravitätisch, unwissend, grausam und faul. Die Italiener sind frohsinnig, fest, effektvoll und meuchelmörderisch. Die Deutschen endlich sind häuslich, ehrlich, beständig, phlegmatisch, fleißig, bescheiden, ausdauernd, gastfrei, gelehrt, nachahmend und titelsüchtig. — Das Fehlerhafte in den Volkscharakteren schildert Kant also: „Frankreich ist das Modenland; England ist das Land der Laune; Spanien das Ahnenland; Italien das Prachtland; Deutschland das Titelland."

Wirklich schlimm. Ein Herr ging eines Tages durch das Negerviertel einer amerikanischen Stadt spazieren, als ihm plötzlich eine alte Negerin über den Weg lief, die unbarmherzig auf einen kleinen Schwarzen losprügelte. „Aber, liebe Frau," sagte er und faßte die schwarze Dame am Arm, um sie aufzuhalten, „das dürfen Sie doch nicht. Was hat er denn so Schlimmes getan?" — „Was, das darf ich nicht? Was er getan hat?" schrie die Negerin wütend, „wenn Sie's denn wissen wollen: er hat den Hühnerstall geöffnet, und nun sind alle Küken 'rausgelaufen!" — „Wenn es weiter nichts ist," sagte der Herr begütigend, „dann ist es ja nicht so schlimm; Küken kommen immer wieder nach Haus in ihren richtigen Stall." „Das ist's ja gerade," sagte die Frau verzweifelt.

* * *

Ein schwieriger Kunde. „Sagen Sei mal, warum geht der Brown immer so schäbig angezogen? Geht es ihm so schlecht?" — „Nein, er hat viel Geld. Aber er kann in der ganzen Stadt keinen Schneider finden, der ihm Maß nimmt." — „Aber warum denn nicht?" — „Er ist zu kitzlich."

Leichtgläubig. Hausfrau: „Ich könnte mich über Sie zu Tode ärgern." — Köchin: „Gerade der Ärger macht Sie so schön, gnädige Frau." — Hausfrau: „Glauben Sie?"

Kindermund. Tante: „Wir wollen heimgehen, Karlchen, es droht zu regnen." — Karlchen: „O, Tantchen, das Drohen macht nichts!" — Tante: „Wieso?" — Karlchen: „Papa droht auch immer, mich durchzuprügeln, tut es aber doch nie."

Rücken vorging. Dennoch schwieg sie stets dazu, weil sie wußte, daß ihr Dazwischentreten ja doch nur böses Blut machte. Es war ja schon seit Jahren so gewesen; immer hatte die Mama ihren Liebling bevorzugt; weshalb sollte sie stets von neuem dagegen reden, es war ja doch zwecklos.

So lebten sie wortkarg und heimlich verbittert neben einander hin. Ein Tag wie der andre, Arbeit und immer Arbeit, selten mal fiel ein heiteres Wort.

Kurt versah pünktlich und mit Aufmerksamkeit seinen Dienst. Nie war ihm ein Fehler oder eine Unregelmäßigkeit nachzuweisen, aber dennoch tat er alles nur rein mechanisch, alles nur unter dem Druck und Zwang der Verhältnisse. — Seine Gedanken und Hoffnungen waren anderswo. Sowie sein Dienst beendet war, kleidete er sich um und ging spazieren. In der ersten Zeit, als er nur selten Geld hatte, erstreckten sich diese Gänge nur auf den Tiergarten, Grunewald oder einen der andern öffentlichen Parks, wo er nicht viel Gelegenheit fand, immer Geld auszugeben. Später aber, als man ihm im Geschäft schon eine kleine Entschädigung gab und als auch Mamachen sein Taschengeld verdoppelte, manchmal sogar verdreifachte, steigerten sich seine Ansprüche an das Leben und er amüsierte sich, wo er dazu nur Gelegenheit fand. Leider mangelte es niemals an solcher Gelegenheit.

Der einzige aus dem Geschäft, mit dem er in Verkehr stand, war Fritz Jensen. Er hatte nun erkannt, daß er es mit diesem jungen Menschen nicht verderben durfte. Er konnte gar zu viel von ihm profitieren. Darum setzte er seinen Stolz zurück und trug dem gefälligen und stets liebenswürdigen Menschen seine Freundschaft an, die auch sofort angenommen wurde. Und seit sie nun Freunde waren, tat Jensen, was er für Kurt nur tun konnte. Wenn es irgendwo im Geschäft haperte, so daß Kurt nicht wußte, wie er sich helfen sollte, dann brauchte er nur zu Jensen zu gehen, der wußte sofort Rat. So geschah es, daß die beiden näher und näher zueinander rückten und daß sich im Laufe der Zeit ein sehr reger Verkehr zwischen ihnen entwickelte. Nur mit dem Unterschied, daß Jensen fast immer der Gebende war. Aus dem reichen Schatz seiner kaufmännischen Erfahrungen, die er mühsam erworben hatte, teilte er dem neuen Freunde rückhaltlos mit, was der wissen wollte und brauchen konnte. Und Kurt nahm das alles mit einer solchen Selbstverständlichkeit hin, als ob es nur so und gar nicht anders sein konnte.

Aber einmal, als er sich wieder von der Treue und Zuverlässigkeit des Freundes überzeugt hatte, fragte er sich ganz unwillkürlich: Weshalb tut der gute Kerl das eigentlich alles für mich, wo ich ihm doch so gut wie gar keine Gegenleistung dafür bieten kann? Er grübelte lange darüber nach, ohne eine Antwort zu finden, bis ihm dann einmal ganz zufällig die Augen aufgingen.

Lucie war der Grund! Natürlich, das und nichts andres war es!

Und dann besann er sich ganz genau darauf, wie damals, vor Jahren, sich die Sache abgespielt hatte, wie Jensen sich für die Schwester zu interessieren anfing, und wie Lucie diese Keime mit harter Hand unterdrückt und vernichtet hatte; ganz klar stand alles vor ihm. Er war damals der einzige in der Familie gewesen, der die Chose gemerkt hatte, und natürlich war er schweigend darüber hinweggegangen.

Unwillkürlich mußte er lächeln, als er das alles überdachte.

Also der gute Jensen liebte Lucie noch immer!

Ganz neue Perspektiven taten sich da auf. Mit einem Schlage änderte sich die ganze Sachlage, wenn die Schwester heiratete!

Dann war die Mama einer großen Sorge ledig, denn was sollte aus Lucie werden, wenn ihre Jugend verblüht war? Ein armes, altes und verbittertes Mädchen würde niemand heiraten. Und somit würde sie alsdann ihm zur Last fallen. Sicher war es so. Und mit nicht sehr angenehmen Gefühlen dachte er an jene Zeit.

Also war es doch wirklich schon seine Pflicht, wenn er die Hoffnungen des guten Jensen ein wenig energisch unterstützte! Später aber, als er daran dachte, daß sich erst vor einem halben Jahre ein veritabler Graf um seine Schwester beworben hatte, und daß er ihr jetzt die Ehe mit einem simplen Kassierer zumuten wollte, da wurde er doch etwas nachdenklich gestimmt. Indessen hielt das nicht allzu lange vor, nur nicht sentimental werden, hier mußte man ganz einfach mit den Verhältnissen rechnen. Und unter den augenblicklichen Umständen wäre diese Heirat für Lucie direkt ein Glück. So nahm er sich vor, die Sache unbedingt zu fördern.

Noch am selben Tage sagte er zu Hause ganz harmlos, daß man Jensen, dem er sich stark verpflichtet fühle, doch wohl mal einladen müsse.

Die Mama war sofort einverstanden. Auch Lucie nickte zustimmend; sie war ehrlich erfreut, daß der Bruder sich an Jensen anschloß, denn sie erhoffte von diesem Umgang nur Gutes für Kurt.

Also wurde Fritz Jensen zum nächsten Sonntag zu Tisch geladen.

Natürlich kam er, strahlend vor Freude, stattlich und stramm, aber mit einem Blick, aus dem ein stillinnerliches Glück sprach. Offen und ehrlich trug er seine Freude zur Schau, daß er nun in der Familie seines früheren Chefs verkehren durfte.

Die alte Dame hieß ihn herzlich willkommen, und so saß man schon nach wenigen Minuten zwanglos zusammen.

Kurt beobachtete gespannt. Aber nichts von dem, was er erhoffte, bemerkte er. Sowohl Jensen wie Lucie verrieten mit keinem Wort oder Blick, daß sie sich sürreinander interessierten.

Man verlebte einen anregenden, unterhaltungsreichen Nachmittag. Und Lucie entdeckte mit sichtlichem Interesse, wie gut unterrichtet auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens Jensen war, ja, sogar über alle Neuerscheinungen in der Kunst war er orientiert. Unwillkürlich verglich sie dagegen Kurt. Wie viel weniger bewandert war der! Nie wußte er über irgend etwas zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

DRUCK U. VERLAG DES „A.-L.", BERLIN.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130129-14/fragment/page=0003

Vermischtes.

d **Nebra,** 27. Januar. Begünstigt von herrlichem Wetter, echtem Kaiserwetter, konnte heute in unserer Stadt Kaisers Geburtstag in der üblichen Weise gefeiert werden. Um 9 Uhr fanden sich die Schulkinder in ihren zum Teil mit Blumen und Kränzen geschmückten Klassenzimmern ein, um Kaisers Geburtstag zu begehen. Um 1½ Uhr fand der Festgottesdienst statt, an dem der Kriegerverein teilnahm. Die Festpredigt hielt Herr Oberpfarrer Schwieger. Nach Beendigung desselben nahm der Kriegerverein auf dem Marktplatze Aufstellung; Herr Fabrikdirektor, Leutnant der Reserve Aumüller hielt eine kurze Ansprache, die in einem Hoch auf Seine Majestät ausklang. Daran schloß sich die Parade des Vereins an. Nach Schluß derselben zogen die Krieger mit Musik nach dem Preußischen Hof, um den Nachmittag in gemütlichem Beisammensein zu verleben. Beim Festessen im „Anker", an dem 40 Herren teilnahmen, hielt Herr Amtsgerichtsrat Bieber die Festrede, in der er unter anderem ausführte, wie ernst die gegenwärtige Zeit für unser Vaterland sei, wie wir aber doch getrost in die Zukunft blicken könnten, fest vertrauend auf unseren Kaiser, der in den 25 Jahren seiner Regierung gezeigt habe, wie er mit kräftiger Hand seinem Lande den Frieden erhalten konnte, ohne daß ein Feind wagte, unsere Ehre anzutasten. Begeistert stimmte die Festversammlung in das Kaiserhoch ein. Bald nach 6 Uhr sah man die Mitglieder des Kriegervereins und ihre Angehörigen, zahlreiche Gäste aus Nebra und Umgegend zur Feier im „Preußischen Hof" eilen. Der Kriegerverein hatte zu seiner Kaiser-Geburtstagsfeier bestehend in Theater und Ball alle patriotisch gesinnten Einwohner von Nebra und Umgend herzlichst eingeladen. Gegen 7 Uhr schon war der große Saal erdrückend voll, denn es hatte sich allgemein herumgesprochen, daß der Verein diesmal ganz besondere Anstrengungen gemacht habe, um seinen Gästen etwas Außerordentliches zu bieten. Eröffnet wurde die Feier durch einen Prolog, sehr stimmungsvoll vorgetragen von Frl. Wolff. Darauf folgte als Hauptstück der Dreiakter „Der Tanzhusar", gespielt von Mitgliedern des Vereins. Das an humorvollen Szenen und köstlichen Verwickelungen außerordentlich reichhaltige und deshalb nicht leichte Stück wurde von allen Darstellern mit einer solchen Sicherheit und Eleganz gespielt, wie man es wohl selten auf Liebhaber-Bühnen sieht. Die Erwartungen aller Festteilnehmer sind sicher weit übertroffen worden. Ein fröhlicher Ball schloß das patriotische Fest.

Nach Meldungen aus verschiedenen Gegenden Mitteldeutschlands führen die Werra, Fulda, Saale, Unstrut, Leine und die Harzer Gebirgsflüsse ausgedehntes Hochwasser und haben weite Strecken des Landes überflutet.

Abhaltung von Lehrlingsprüfungen. Mehrfachen Wünschen entsprechend hat die Landwirtschaftskammer für die Provinz Sachsen beschlossen, neben den praktisch-theoretischen Verwalterprüfungen auch Lehrlingsprüfungen abzuhalten, um Landwirtschaftslehrlingen die Möglichkeit zu geben, sich über die in der Lehrzeit angeeigneten praktischen Kenntnisse und Fähigkeiten einen amtlichen Ausweis zu erwerben. Zum erstenmal soll die Prüfung Ende März 1913 stattfinden, für die zu diesem Zeitpunkte ihre zweijährige Lehrzeit beendigenden Lehrlinge. Die Anmeldungen zu dieser Prüfung sind bis zum 1. Februar bei der Landwirtschaftskammer einzureichen, die auch jede nähere Auskunft erteilt. Es ist zu hoffen, daß zu dem von dieser neuen Einrichtung der Landwirtschaftskammer ein regelmäßiger und reger Gebrauch gemacht werden wird. Ganz besonders sei auch an dieser Stelle den Lehrherren ans Herz gelegt, ständig auf die von ihnen auszubildenden Lehrlinge dahin einzuwirken, daß sie sich der Lehrlingsprüfung unterziehen.

Für Landwirte. Diejenigen Arbeitgeber, die in ihren land- und forstwirtschaftlichen Betrieben oder deren Nebenbetrieben mit Genehmigung der Kreisbehörde polnische Saisonarbeiter russischer oder österreichischer Staatsangehörigkeit im vergangenen Halbjahre beschäftigt haben, werden darauf hingewiesen, daß sie die Nachweisung für das Kalenderhalbjahr vom 1. Juli 1912 bis 31. Dezember 1912 an den Vorstand der Landes-Versicherungs-Anstalt Sachsen-Anhalt zu Merseburg einzureichen haben. Die Nichterfüllung der dem Arbeitgeber oder seinem bei der Landes-Versicherungs-Anstalt angemeldeten bevollmächtigten Betriebsleiter obliegenden Pflichten zieht Geldstrafe bis zu 300 Mk. nach sich. Für alle ausländischen Arbeiter, die nicht in den vorbezeichneten Betrieben unter obigen Voraussetzungen beschäftigt werden, müssen wie für inländische Arbeiter Beiragsmarken verwendet werden.

Kinder und Kino. Für den Umfang der Provinz Sachsen tritt mit dem 1. Februar eine neue Polizeiverordnung in Kraft, die u. a. bestimmt, daß Kinder unter sechs Jahren während der öffentlichen Vorführungen in den Kinematographentheatern nicht geduldet werden dürfen. Jugendliche im Alter von 6 bis 16 Jahren dürfen nur Jugendvorstellungen besuchen. Nach 7 Uhr abends dürfen Jugendvorstellungen nicht mehr stattfinden.

Naumburg, Jubiläumsfeier der städtischen Realanstalt. (Realschule und Reformgymnasium.) Die Feier des 50jährigen Jubiläums wird am Donnerstag und Freitag vor Pfingsten begangen werden. Um recht viele ehemalige Schüler der Anstalt an diesen Tagen in ihrer alten, allen lieb gewordenen Schulstadt zu vereinigen, hat sich hier ein Ortsausschuß gebildet, in dem fast alle Jahrgänge vertreten sind, und der bestrebt ist, mit möglichst allen noch lebenden alten Schülern in Verbindung zu treten. Auch will er dazu anregen, der Anstalt, die jetzt bei einer Zahl von 460 Schülern auf ihrer Höhe steht, und der so mancher Sohn früherer Zöglinge angehört, an ihrem Jubiläumstage eine Spende zur dankbaren Erinnerung zu sammeln. Hierzu ist dankenswerter Weise von einem ehemaligen Schüler bereits eine namhafte Summe für eine besondere Gabe gezeichnet. Alle nähere Auskunft ist von Herrn Bankier Carl Vogel in Naumburg zu erfahren, der auch gern Adressen ehemaliger Schüler zwecks weiterer Auskunft entgegennimmt.

Heygendorf, 24. Jan. Die Abnahme des ihm Jahre 1912 gebauten und zur Flächensteuer angemeldeten Tabaks in den Ortschaften, Heygendorf, Schafsdorf, Mönchpfiffel und Landgrafroda, hat am 30. und 31. Dezember stattgefunden. Der Ertrag war ein befriedigender. Es ergab der Ar einen solchen von 45—75 Pfund. Der Preis betrug 40—41 Mark pro 100 Pfund. Leider kamen auch Posten vor, wo man es mit der Reellität nicht so genau genommen hatte; für diese wurden nur 30—38 Mk. pro 100 Pfund bezahlt. Im Ganzen wurden ca. 260 Zentner verwogen und abgenommen.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

(Schluß).

Der Direktionsbericht soll später erstattet werden. Sodann sprach Herr Curths von der Landwirtschaftskammer in Halle über die Bedeutung und den Werdegang der feldwirtschaftlichen Konkurrenz. Der Verein Steigra ist bahnbrechend gewesen für den Wettbewerb. Es sei klar, daß die vom Vater auf den Sohn vererbten Kenntnisse und Erfahrungen allein nicht ausreichen, die Landwirtschaft auf der Höhe zu halten, deshalb seien Vergleiche mit andern Gemarkungen angestellt worden. Kammerherr von Helldorff in St. Ulrich sei eigentlich der Vater des Gedankens. Schon 1884 habe er Prämien beantragt, die 1887 mit 300 Mark, 1888 mit 500 Mark, 1895 mit 700 Mark bewilligt worden seien. Von den 274 Vereinen der Provinz hätten nur 17 sich an dem Wettbewerbe beteiligt. Nun hätte auch der Staat Mittel zur Verfügung gestellt und zwar erst 800, dann 1000 und für das laufende Jahr 2000 Mark. Vorträge über Förderung der Ertragsfähigkeit durch Düngung hätten in letzter Zeit mehr Aufklärung geschaffen. Der Vortragende, der sämtliche Wettbewerbe der Provinz geleitet hat, hat ganz gewaltige Fortschritte beobachtet. Er habe in der hiesigen Gegend Früchte gesehen, die er nirgends anderswo angetroffen, was unbedingt eine Folge der Prämien sei. Was ihm aufgefallen sei, werde er unterbreiten und die Versammlung möge Kritik üben. Über Düngemittel sei die Meinung ganz verschieden. Bei Weizen halte er als Düngung Superphosphat mit wenig Chilisalpeter oder Ammoniak mit Chili für das richtige; für Roggen schwefelsaures Ammoniak. Bei Gerste seien die Düngungen ganz verschieden gewesen, so habe Gleina nur mit Chili, Roßleben dagegen mit Peruguano gedüngt und da dieser nicht so schnell wirke, sei er wirklich zu empfehlen. Bei Hafer- düngung sei schwefelsaures Ammoniak mit Vorteil in den Abteilungen Carsdorf und Büdendorf angewendet worden, dagegen gar nicht in Freyburg und Gleina, auch für Chili sei Hafer dankbar. Die Zuckerrübe brauche viel Stickstoff, hier sei Chili das Beste, doch sei der Marktpreis wegen zu großer Nachfrage sehr in die Höhe geschnellt. Abzuhelfen sei da nur, wenn dem der Peruguano, Ammoniak und das neueste Düngemittel, der Norgesalpeter entgegengesetzt werde. Bei Kartoffeln habe der Letztere den Chilisalpeter vollständig ersetzt. Kali dürfte hier weniger angewendet werden, weil der Boden davon schon viel enthält. Die Zuckerrübe hole viel Kali heraus, dann müsse dem Boden wieder 4—5 Jahre Zeit gelassen werden, das Naturkali zu lösen, nur wo mit magerem Stallbung gearbeitet werde, sei früher mit Kali nachzuhelfen, doch sei bei gutem Stallmist Kali nicht nötig. Kalkdüngung sei in den Vergleichen gleich Null, und auch nur dort am Platze, wo der Boden gelockert werden solle. Wenn so mit den Wettbewerben weiter gearbeitet werde, würden die hohen Erträge dem ganzen Vaterlande zum Segen gereichen. — Hieran fügte der Vorsitzende die Bemerkung, daß die Landwirtschaftskammer 600 Mark in Aussicht gestellt habe. Zum Beweise, wie streng die Preisrichter im Vereine taxieren, führt er an, daß ein Landwirt, der einen dritten Preis erhielt, in der Provinzialkonkurrenz einen ersten Preis erhalten habe. Er machte ferner darauf aufmerksam, daß die Großkäufer von Brauerste jetzt nur nach dem Eiweißgehalte bezahlen. — An der sich anschließenden Aussprache beteiligten sich die Herren Bretnütz-Nebra, Oertel-Laucha, Oberinspektor Laase-Querfurt, Amtmann Jacob-Balgstedt und Amtsrat Dr. Behm-Schloß Querfurt. — Rittergutsbesitzer Laue-Großjena sprach sodann über Rübensamenanbauverträge. Er wies an Beispielen nach, wie verschiedene große Firmen die Klemme des Rübsamenmangels zu ihrem Vorteile ausgenutzt und dabei Millionen eingeheimst hätten, während sie von ihren Anbauern die strikte Innehaltung der Verträge verlangten. Er warnte deshalb vor langfristigen Verträgen. Von anderer Seite wurden die Firmen in Schutz genommen und dazu ermahnt, den Ausgang der schwebenden Prozesse erst abzuwarten. — Zum zweiten Male mußte der Vortrag über die Bedeutung der Lebensversicherung und Landschaft im Dienste der Landwirtschaft abgesetzt werden, weil die Landschaft der Provinz Sachsen noch immer nicht in der Lage war, einen Referenten zu stellen. Der Landrat ging kurz auf die große Bedeutung der öffentlichen Lebensversicherung ein, die von einer Anzahl Versicherungsanstalten ins Leben gerufen sei. Die Sozialdemokratie plane eine große Volksversicherung und nicht lange werde es dauern, so würden ihre Agenten das Land durchziehen und auch die Landwirte für sich zu gewinnen suchen, sie arbeite aber nicht für den Landwirt, den sie sonst allezeit zu unterdrücken suche, sondern nur für ihre Partei. Je größer die Beteiligung an der öffentlichen Versicherung sei, desto geringer würden die Verwaltungskosten. Eine neue Einrichtung sei die Amortisationsversicherung, durch die es dem verschuldeten Landwirt möglich werde, den Angehörigen sein Gut schuldenfrei zu hinterlassen. — Zum Schluß seien noch die Namen der prämiierten Gutsbesitzer aus dem oben erwähnten Wettbewerbe 1912 mitgeteilt: Arthur Beyer-Schnellroda 1. Pr., Friedrich Rabestein-Baumersroda 2. Pr., H. Straubel-Gleina 2. Pr., Otto Magdeburg-Albersroda 3. Pr., W. Rabestein-Ebersroda 1. Pr., C. Reinicke-Ebersroda 2. Pr., O. Wolf-Bezendorf 1. Pr., O. Görs-Calzendorf 2. Pr., O. Panse-Nemsdorf 2. Pr., L. Löhne-Nemsdorf 1. Pr., A. Handwerg-Querfurt 3. Pr., O. Nürnberger-Kleinwangen 3. Pr., B. Bondran-Gatterstedt 1. Pr., C. Bondran-Gatterstedt 2. Pr., A. Hülse-Lodersleben 2. Pr., Albert Kolbe-Lodersleben 3. Pr., G. Straubel-Gatterstedt 3. Pr., Ed. Curt-Roßleben 1. Pr., Arthur Koch-Schönewerda 2. Pr. und Richard Koch-Schönewerda 3. Pr.

Bekanntmachung.

Der Entwurf des **Haushalts-Etats** der Stadtgemeinde auf das Rechnungsjahr 1913 liegt vom **Mittwoch, den 29. d. Mts.** ab, 8 Tage lang in unserem Bureau zur Einsicht aller Einwohner der Sadt aus.

Nebra, den 27. Januar 1913.

Der Magistrat.
Pröschold.

Königlich Preußische Lotterie.
Die Erneuerung der Lose 2. Klasse 228. Lotterie, bitte von heute ab bewirken zu wollen. **Waldemar Kabisch.**

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist, Roßleben. Fernruf 194.

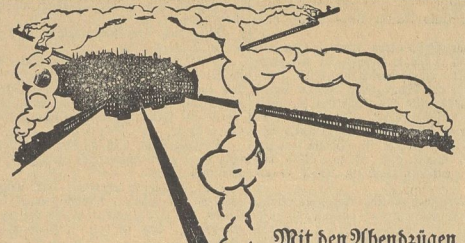
St. Benno-Bräu
empfiehlt **Brauerei Wennungen.**

Feinste **Fürsten-Saugen, Lachs, Oelsardinen, Krabben, Hummern, Bismark-, Senf- und Bratheringe** in Dosen
empfiehlt **W. Kabisch.**

Wenn Sie
nicht essen können, sich unwohl fühlen, bringen Ihnen die
ärztlich erprobten
Kaiser's
Magen-Pfeffermünz-Caramellen
sichere Hilfe. Sie bekommen guten Appetit, der Magen wird wieder eingerichtet und gestärkt. Wegen der belebenden und erfrischenden Wirkung unentbehrlich b. Touren.
Paket 25 Pfg., zu haben bei:
Walter Gutsmuths,
Adler-Drogerie in Nebra.

„... Kathreiners Malzkaffee ist von großem Wohlgeschmack und bekommt ganz vorzüglich, ich werde ihn jederzeit gern empfehlen."

Über 34,000 ähnlich lautende schriftliche Anerkennungen!



Die „Berliner Abendpost"
kostet mit ihren **Gratisbeilagen:** Illustriertes Sonntags-Unterhaltungsblatt „Deutsches Heim", „Kinderheim" und „Gerichtssaal"
nur 60 Pfennig monatlich.
Man verlange kostenlos achttägiges Probe-Abonnement.
Verlag Ullstein & Co, Berlin SW 68

Mit den Abendzügen
geht die „Berliner Abendpost" nach mehr als 4000 Postorten. Ihre große Beliebtheit verdankt sie vor allem der Erkenntnis, daß es für jedermann draußen im Reiche nützlich ist, außer seinem Lokalblatt auch regelmäßig ein Organ der Reichshauptstadt zu lesen. Die hierfür geeignetste Zeitung ist die „Berliner Abendpost", weil sie nicht eine Zeitung für die Berliner, sondern eine Berliner Zeitung fürs Deutsche Reich ist.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt.** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr
im **Gasthof zur Burg, Nebra,** I. **Etage.**

Apfelsinen, Mischobst, Aprikosen, Pflaumen und Ringäpfel
empfiehlt **W. Kabisch.**

Für Kinder
ist die **beste Kinderseife,** da äußerst mild und wohltuend für die empfindlichste Haut:
Bergmanns Buttermilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
à Stck. 30 Pfg. bei: **Walter Gutsmuths.**

Ansichtspostkarten
sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Freiwillige Feuerwehr.
Zu unserm am **Sonntag, den 2. Februar cr.** im **„Schützenhaus"** stattfindenden
Stiftungsfest,
bestehend in **Konzert, humorist. Vorträgen** und **BALL,**
ladet Freunde und Gönner hierdurch ganz ergebenst ein
das Kommando.
Kassenöffnung 7½ Uhr. **Anfang 8 Uhr.**
Eintrittsgeld 30 Pfg.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130129-14/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 9. | Nebra, Mittwoch 29. Januar 1913. | 26. Jahrgang.

Die Militärdiktatur in Konstantinopel.

Die Schilderhebung Enver-Beis, der in dem Augenblick, da der bisherige Großwesir Kiamil-Pascha die Friedensnote an die Mächte abzusenden entschlossen war, mit rascher Hand das Kabinett stürzte, ist leider nicht unblutig verlaufen, wie folgender Bericht erkennen läßt: „Enver-Bei, der den Beinamen der Held von Tripolis führt, war mit dreißig Offizieren und Junatürken in Zivil in das Gebäude des Ministeriums eingetreten. Der Adjutant des Großwesirs Kiamil stellte sich ihnen entgegen, und der Adjutant des Generalissimus Nasim-Pascha suchte ihn in der Abwehr der Eindringlinge zu unterstützen.

Es wurden Schüsse gewechselt,

und einer von ihnen traf den Generalissimus Nasim-Pascha, der auf den Lärm herbeigeeilt war. Über den Leichnam des gefallenen Ministers hinweg schritt Enver-Bei mit den andern in den Beratungssaal. Er forderte die Minister auf, abzudanken, und begab sich nach erfolgter Zustimmung zum Sultan ins Palais, von wo er mit dessen Erstem Sekretär zurückkehrte, der die Abdankung Kiamils und des Kabinetts in Empfang nahm. Auch auf der Straße, wo Tausende der Entwicklung der Dinge harrten, kam es zu blutigen Zusammenstößen, in deren Verlauf fünf Personen getötet und zwölf verwundet wurden." Nachdem jedoch die Ernennung des früheren Kriegsministers Mahmud Schewket-Pascha zum Großwesir vollzogen war und dieser einige patriotische Worte an die Menge gerichtet hatte, war die Ruhe schnell wiederhergestellt.

Das Programm der neuen Regierung.

Das Programm der neuen Regierung und der „Fortschrittlichen Vereinigung", die die Militärrevolte in Szene setzte, ist das folgende: Adrianopel und die ägäischen Inseln sollen gerettet werden. Man beabsichtigt keinen Krieg, aber wenn die Adrianopel- und die Inselfrage auf diplomatischem Wege nicht geregelt werden kann, dann ist der Krieg unvermeidlich. In diesem Falle werden auch der Sultan, die Prinzen und der neue Großwesir Mahmud Schewket-Pascha nach der Front gehen; zu diesem Zweck wird auch eine Nationalgarde gebildet. Es werden bereits Aufrufe an das Volk verteilt, in denen die Politik des neuen Kabinetts dargelegt wird. In den Flugschriften heißt es, das Komitee habe den Sultan befreit und seinen bösen Geist, der die Stellung des Kalifen antasten wollte, unschädlich gemacht.

Der Eindruck in Europa.

Der plötzliche Szenenwechsel in Konstantinopel wird in den Kreisen der Balkanverbündeten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Obzwar man den baldigen Friedensschluß und infolgedessen auch die Zurückziehung der Armeen erwartet hat, ist man jetzt vollkommen bereit, wenn notwendig, weiter zu kämpfen, bis der Türkei der Friede diktiert sein wird. Man wird zunächst abwarten, welche Stellung die Großmächte zu der neuen Regierung in Konstantinopel einnehmen werden, und welche Antwort die Türkei jetzt den Großmächten auf die letzte Note erteilt.

Die Stimmung in London

ist immer noch sehr zuversichtlich. Man glaubt nicht daran, daß die Türken aufs neue den Krieg beginnen wollen, da es ihnen nach übereinstimmender Ansicht aller in Frage kommenden Kreise an jeglichen Geldmitteln fehlt, und da Europa vor dem Friedensschlusse unter keinen Umständen irgendwelche Mittel gewähren wird. Man gibt aber auch in amtlichen Kreisen Londons zu, daß man trotz der Hinweise und Warnungen der türkischen Friedensdelegierten vollkommen von den Ereignissen überrascht worden ist. (Das ist übrigens bei allen Großmächten der Fall!) Zu einer Zeit, in der die Presse bereits die ersten Anzeichen von dem in Konstantinopel losgebrochenen Sturme zu spüren begann, wußten die zuständigen Stellen noch nichts von den Ereignissen, die der Lage mit einem Male ein ganz andres Gesicht gegeben haben. Ja auf Nachfrage wurde sogar versichert, es befinde sich alles in bester Ordnung. Um so überraschender mußten die Nachrichten von den Vorgängen in Konstantinopel der Öffentlichkeit kommen.

Neue Schwierigkeiten.

Wenn man nun auch nicht annimmt, daß die Türkei den Krieg fortzusetzen in der Lage wäre, so verhehlt man sich ebenswenig in Londoner wie in den meisten diplomatischen Kreisen der Großmächte nicht, daß die Frage betr. Abtretung Adrianopels und der ägäischen Inseln nunmehr neue Schwierigkeiten bietet. Vor allem wird alles auf die Haltung der neuen türkischen Regierung ankommen. In den Hauptstädten der Balkanländer waren Gerüchte verbreitet, daß der Sultan von der Militärpartei abgesetzt worden sei. Wenn auch diesen Gerüchten vorläufig jede Grundlage fehlt, glaubt man doch in Paris, dem europäischen Zentrum der Jungtürken, daß eine Absetzung des jetzigen Sultans und die Thronbesteigung Jussuf-Izzeddins nicht zu den Unmöglichkeiten gehöre.

Die Friedenskonferenz,

von deren Wiederzusammentritt nach dem Entschluß Kiamil-Paschas, Adrianopel abzutreten, allgemein die Rede war, wird natürlich vorläufig nicht tagen; dagegen finden eifrige Beratungen der Botschafter statt, um schnell einen Ausweg zu finden, der die Sachlage klärt. Die Großmächte — und soviel ist sicher — sind nach wie vor fest entschlossen, an ihrem gemeinsamen Vorgehen in der Balkanfrage festzuhalten, nur ist man sich noch nicht einig, welche Schritte unternommen werden sollen. Von verschiedenen Seiten wird eine Flottenkundgebung vor Konstantinopel vorgeschlagen. Andre wieder empfehlen einen russischen Einmarsch in türkisches Gebiet. Vielleicht verlacht man es auch noch einmal mit der neuen Regierung auf diplomatischem Wege. Sollten die Türken nicht nachgeben, so ist es angesichts der Einmütigkeit Europas nicht ausgeschlossen, daß der Staatsstreich Enver-Beis zur völligen Vernichtung der europäischen Türkei führt.

Westmann.

Deutscher Reichstag.

(Orig.-Bericht.) Berlin, 27. Januar.

Am Freitag stand als erster Punkt auf der Tagesordnung: Kleine Anfragen, die im allgemeinen wenig Interessantes boten. Auch im übrigen verlief der Tag durchaus ruhig. Nach verhältnismäßig schneller Erledigung der Kleinen Anfragen wurde zunächst nach längerer Debatte, an der sich eine ganze Anzahl Redner aus allen Parteien beteiligten, die sozialdemokratische Resolution auf Errichtung eines selbständigen Reichsschulamtes abgelehnt, nachdem der Abg. Schultz sich noch einmal mit aller Lebhaftigkeit dafür eingesetzt. Herr Schultz stützte sich namentlich auf die Ausführungen des Abg. Kerschensteiner vom Vortage, der für eine gründliche Änderung unsres Schulwesens eingetreten war, die er allerdings auf der andern Seite auch wieder bekämpfte. Für das Zentrum sprach noch der Abg. Wörle, für die Fortschrittler der Abg. Hoff.

Sehr umfangreich gestaltete sich die nun beginnende Kalidebatte. Es handelt sich um rund 6 Millionen für die Ausführung des Kaligesetzes, und es wiederholten sich alle die Klagen, die man bereits in der Kommission ge- [illegible] hört. Für die So[illegible] Abg. Sachse, für [illegible] Speck, für die Kon[illegible] und für die Volkspar[illegible] Klagen über die u[illegible] durch das Gesetz ge[illegible] zwei Jahren zuläge [illegible] Reden wieder. Au[illegible] Richter, der [illegible] neuen Gesetzes w[illegible] bedenkliche Zunahme [illegible] War man so im [illegible] so gingen die Mei[illegible] einen Antrag Behre[illegible] gelder an landwirtsch[illegible] Etatsumme um 100[illegible] eine Anregung, die [illegible] liberale Abg. Bärw[illegible]

Trotz des frühen [illegible] allgemein erwartet, w[illegible] sem Jahre nicht schne[illegible] heren Jahren. Am 25[illegible] weiter als bis zum [illegible] dem ein großer Teil d[illegible] der „Titanic"-K[illegible] Teil der Tätigkeit de[illegible] widmet worden war.

Der sozialdemokra[illegible] der Vorsitzende des [illegible] portarbeiterverbandes, [illegible] Katastrophe aufs Tap[illegible] Jahren erfolgte Rev[illegible] nung als völlig u[illegible] Schaffung eines Rei[illegible] und vor allem die V[illegible] vertretern an der [illegible] internationalen Konfe[illegible] uns, so behauptet der [illegible] sei nicht alles so schön und gut, wie man uns glauben mache; manchmal würden Dampfer mit völlig ungenügender Mannschaft hinausgesandt, wie denn überhaupt die Ausbeutung der Seeleute mit eine der Hauptursachen großer Katastrophen sei. Der Regierungsvertreter Geheimrat v. Joncquières blieb dabei, daß bei uns die Dinge anders lägen wie in England, daß aber auch wir aus dem Unglücksfall die nötigen Lehren bereits gezogen hätten. Das verlangte neue Seeschiffahrtsgesetz sei in Vorbereitung. Besonders eingehend erwiderte dem sozialdemokratischen Ankläger dann aber der Volksparteiler Dr. Heckscher, der jüngste Direktor der Hamburg-Amerika-Linie. Die „Titanic"-Katastrophe, so führte er aus, sei von niemand vorauszusehen, von niemand aber auch zu verhüten gewesen, auf Grund dieser Katastrophe eine staatliche Aufsichtsbehörde zu fordern, sei schon deshalb unlogisch, weil gerade in England eine solche Staatsaufsicht besteht, während bei uns die Aufsicht in den Händen der Seeberufsgenossenschaft liege, auf die man allerdings nur stolz sein könne. Die Angriffe des sozialdemokratischen Redners auf die Seeberufsgenossenschaft wurden denn auch noch von dem Grafen Westarp zurückgewiesen.

Beim Statistischen Amt monierte der sozialdemokratische Abg. Bender die unmäßigen Arbeitszeiten im Fuhrwerksbetriebe, während der Volksparteiler Dr. Wendorff den Wunsch aus dem Vorjahre wiederholte, Erhebungen über die Art der Bodenbenutzung und der landwirtschaftlichen Nebenbetriebe zu veranstalten. Der Redner erwähnte dabei, und diese Mitteilung wurde alsbald vom Bundesratstisch aus bestätigt, daß künftig die Reichs-Viehzählung alljährlich stattfinden soll.

Der sozialdemokratische Redner besprachen dann hintereinander die Arbeitsverhältnisse in der Schwereisenindustrie, bei den Steinarbeitern und im Müllereigewerbe, und beim Reichsgesundheitsamt kam der Zentrumsabgeordnete Astor auf die Säuglingssterblichkeit zu sprechen und auf den Rückgang der Geburten in Deutschland.

Dann vertagte sich das Haus auf Dienstag.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Geburtstag Kaiser Wilhelms wurde im ganzen Reiche in der üblichen Weise feierlich begangen. Die Hoffestlichkeiten fanden mit Rücksicht auf die Erkrankung des Prinzen Adalbert, des dritten Sohnes des Kaiserpaares, nur im engsten Familienkreise statt.

*Die in einem Teile der Presse aufgetauchten Behauptungen, der Reichskanzler führe selbst oder durch andre Verhandlungen mit dem Zentrum über eine Änderung des [illegible] entbehren nach halb- [illegible] ndung.

[illegible] e Absichten [illegible] ige der Ver- [illegible] gen wird jetzt [illegible] ung wenigstens [illegible] ht. Sie lautet [illegible] ebenen Blätter- [illegible] eit zwischen den [illegible] hsregierung um [illegible] erte Kämpfe ge- [illegible] hier um auf- [illegible] der Sache, die [illegible] ist. Die maß- [illegible] einig darin, daß [illegible] dürfnissen [illegible] n müssen. Es [illegible] stage im Laufe [illegible] gehen zu lassen. [illegible] ihren regel- [illegible] Abschluß können [illegible] dem Inhalt ge- [illegible] r halbamtlichen [illegible] aß in der Tat [illegible] zwecke in naher [illegible] arischen Kreisen [illegible] Vorlage einen [illegible] Millionen [illegible] 2 Millionen für [illegible] ie Luftschiffahrt [illegible] ere Ausgaben. [illegible] andern deutschen [illegible] Nachrichten aus [illegible] rückgänge zur

Frankreich.

*Die in der Kammer und im Senat verlesene ministerielle Erklärung besagt u. a.: „Das neue Kabinett wird auf dem Gebiete der nationalen Interessen eine enge Vereinigung aller Franzosen durchführen. Die Regierung wird die Wahlreform auf der Grundlage einer angemessenen Vertretung der Minderheiten zu Ende zu führen. Die Regierung wird entschlossen dahin streben, den Wohlstand des Landes zu erhöhen, den Kolonialbesitz in den besten Stand zu setzen, den Kredit Frankreichs zum ersten in der Welt zu machen, dem Heere und der Flotte die Mittel zu geben, damit sie jedem Angriff widerstehen und die nationale Ehre mit Stolz wahren können. Mehr als je ist es notwendig, die Aufmerksamkeit auf die Probleme der äußeren Politik, die sich besonders im nahen und fernen Osten erheben, gerichtet zu halten. Indem wir mit unserm Einfluß die wesentlichen Werkzeuge der nationalen Verteidigung stärken, werden wir der Sache des Friedens dienen." — Dem neuen Ministerium wurde nach einer kurzen Besprechung dieser Erklärungen mit 324 gegen 77 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen.

Spanien.

*König Alfons hat aus Anlaß seines Namensfestes eine umfassende Amnestie für politische Verbrecher erlassen. Dieser neue Akt politischen Wohlwollens des Monarchen hat in linksstehenden politischen Kreisen den besten Eindruck hervorgerufen und die Beliebtheit des Königs, die sich seit dem Empfange der Sozialisten und Republikaner ständig steigert, noch vermehrt.

Rußland.

*Auf einer Konferenz, bis das Handelsministerium zur Entscheidung der Frage einberufen hatte, ob eine Fleischausfuhr (besonders nach Deutschland) ohne Nachteil für den inneren Markt möglich sei, erklärten die südrussischen Viehhändler, der Viehbestand sei ausreichend, um den inneren und den äußeren Markt zu befriedigen.

Die strafrechtliche Verantwortlichkeit der Lehrlinge.

Der preußische Handelsminister hat anläßlich einer strafrechtlichen Entscheidung ausführliche Erläuterungen über die Fortbildungsschulpflicht der Lehrlinge und ihre strafrechtliche Verantwortlichkeit in einem Erlaß veröffentlicht. Der Erlaß führt aus: Nach der Gewerbeordnung können jugendliche Arbeiter durch statutarische Anordnung nur bis zum vollendeten 18. Lebensjahre zum Besuch einer Fortbildungsschule verpflichtet werden.

Die in Frage stehende Entscheidung führt demzufolge richtig aus, daß Lehrlinge, die das festgesetzte Alter erreicht haben, wegen Versäumnis der Fortbildungsschule nicht bestraft werden können. Die erwähnte Altersgrenze gilt dagegen nicht für die Vorschrift, die den Lehrherrn verpflichtet, den Lehrling zum Besuch der Fortbildungs- oder Fachschule anzuhalten und den Schulbesuch zu überwachen. Diese Verpflichtung besteht, ohne Rücksicht auf das Alter des Lehrlings, für die ganze Dauer des Lehrverhältnisses. Durch ihre Verletzung macht sich der Lehrherr strafbar. Nur für die [illegible] haber offener Verkaufsstellen ist die Verpflichtung einerseits auf Lehrlinge unter 18 Jahren beschränkt, anderseits auf Gehilfen unterhalb dieser Altersgrenze ausgedehnt.

Eine strafrechtliche Verantwortlichkeit der über 18 Jahre alten Lehrlinge ergibt sich nicht. Wohl aber sind die Handelskammern in der Lage, auch den über 18 Jahre alten Handwerkslehrlingen eine Verpflichtung zum Besuche einer Fortbildungs- oder Fachschule aufzuerlegen und Verstöße gegen ihre Anordnung durch Vermittlung der unteren Verwaltungsbehörden zu ahnden. Die Sitte, in einzelnen Handwerken die jungen Leute erst einige Jahre nach Entlassung aus der Volksschule in die Lehre treten zu lassen, finden sich in mehreren Landesteilen. Die Lehre endet dann vielfach erst, wenn der Lehrling zwanzig und mehr Jahre alt geworden ist.

In solchen Fällen empfiehlt der Minister, von der Befugnis der Handwerkskammern und Innungen maßvollen Gebrauch zu machen. Wenn erwachsene junge Leute genötigt sind, sich neben halbwüchsigen Lehrlingen auf die Schulbank zu setzen, so können sich leicht disziplinarische Schwierigkeiten ergeben, die die Wirksamkeit der Fortbildungsschulen im ganzen ungünstig beeinflussen. Der Minister sieht daher

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130129-14/fragment/page=0005